

Kassetten, Kassetten, Kassetten. Kistenweise und in allen Farben hat Maha Malluh sie in ihren hohen Schränken. Sie scheint besessen von den flachen Plastikdingern mit ihren zwei gezackten Drehlöchern. In ganz Riad lässt sie ihre vier erwachsenen Kinder nach immer neuen dieser alten Tonträger fahnden, auf deren braunen, ultradünnen Bändern für sie das Unglück Saudi-Arabiens gespeichert ist. In den achtziger Jahren begannen die Kassetten den saudischen Markt zu überschwemmen. Jetzt schichtet die Künstlerin sie auf einem breiten Tisch in alte hölzerne Brot-Stellagen, die sie sich aus Bäckerreien besorgt hat. „Nahrung für Gedanken“, heißt der doppelsinnige Titel ihrer Installationen. Ursprünglich waren die Hörkassetten weiß und mit Musik bespielt, erinnert sie sich, die damals noch zum Gymnasium ging. Doch schon bald bemächtigten sich die wahhabitischen Prediger des neuen Mediums, um ihre Islam-Ideologie unter das Volk zu bringen. Die erste Welle der religiösen Indoktrination kam in gedeckten, die zweite Welle in kräftigeren Farben, beklebt mit „albernen Cartoons“. „Mit solchem Essen wurden wir dreißig Jahre lang gefüttert“, sagt die Künstlerin. Maha Malluh war Teenagerin, als die Invasion der frommen Tonbänder begann. Vater und Großvater waren hochgebildete Islamgelehrte, im Hause der Familie Malluh in Dschidda wurde damals die heraufziehende Gefahr sofort erkannt.

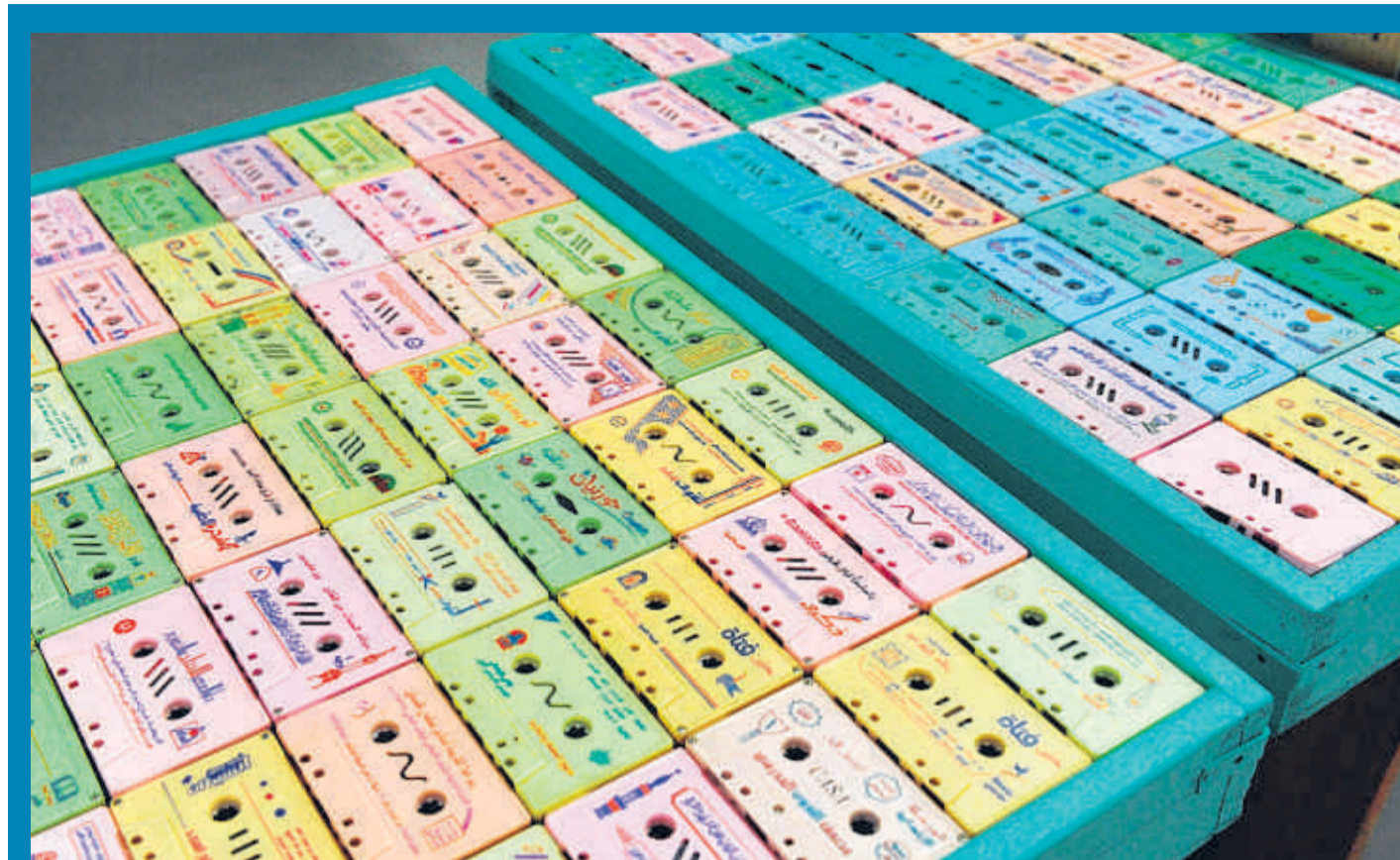
Heute mischen sich in Maha Malluhs mehr als 200 Quadratmeter großem Kelleratelier arabische Chansons mit dem gedämpften Rauschen der zentralen Klimaanlage, die das gesamte Haus nahe dem Diplomatenviertel von Riad von 45 Grad auf erträgliche Temperaturen herunterkühlt. Maha Malluh ist die wohl erfolgreichste Künstlerin Saudi-Arabiens. Wo immer sie in den vergangenen Jahren im Ausland ausstellte, sämtliche Werke wurden sofort von Sammlern und Museen weggekauft. Ihre Arbeiten befinden sich inzwischen in der Tate Modern Gallery in London, dem Britischen Museum oder der Side-by-Side Galerie in Berlin. Im nächsten Frühjahr wird sie in ihrer Heimatstadt Riad ausstellen, das zweite Mal seit 2007.

Was heute Facebook und Twitter sind, waren vor einer Generation die Kassettenrekorder, die „das Desaster des islamischen Fundamentalismus in unsere Gesellschaft und die ganze Welt getragen haben“, wie sie sagt. In einer Installation hat sie aus weißen und grünen Exemplaren ein Labyrinth

„Kassetten als Träger des islamischen Fundamentalismus“

gelegt. „Die Fatwa-Kassetten haben uns einen Weg gewiesen, von dem keiner sagen kann, wo er noch endet“, sagt sie. Für ihre Ausstellung in London ordnet sie die farbigen Mini-Tonbänder so an, dass aus der Distanz – wie aufgepixelt – die Worte „haram“, „aib“ und „batil“ zu lesen waren, was übersetzt „verboten“, „schändlich“ und „unnützlich“ heißt.

Und so ist das Königreich kulturell gesehen genauso zu einer Wüste geworden, wie seine dürren Landschaften. Die einzigen Plätze in den Städten, wo man sich treffen kann, sind Restaurants oder uniform glitzernde Shopping Malls. Konsum statt Kultur, Eintönigkeit statt Inspiration. Es gibt kein urbanes Leben, keine Fußgängerzonen, überall nur breite Auto-Boulevards. Praktisch nirgendwo sind Passanten unterwegs. Das moderne Riad wurde von einer Generation gebaut, sagt Maha Malluh, die



Eine Installation aus alten Tonkassetten, die Maha Malluh in ihrem Atelier in Riad zeigt.

Fotos: Katharina Eglau

Kultur gegen Gehirnwäsche

Künstler in Saudi-Arabien machen immer offener Front gegen die Ignoranz und Engstirnigkeit des konservativen religiösen Establishments

VON MARTIN GEHLEN



Maha Malluh vor der Karosserie eines alten Schulbusses



Die Galeristen Hamza S. Serafi (links) und Mohammed A. Hafiz

mit einem Architekten verheiratet ist. Alles Alte wurde weggerissen – entstanden ist ein Einerlei ohne Schichten und Jahresringe, ohne Runzeln und Charakter. Die Künstlerin versucht, von der Vergangenheit zu retten, was für andere nur noch wertloser Schrott ist. Aus alten Haustüren fertigt sie eiserne Kollagen. Zwei Betonmischer hat sie zu einem schwarzen Riesenvogel zusammenschweißen lassen. Verbeulte Ölfässer und ausgerangierte Koffer kombiniert sie zu mannshohen Skulpturen. Und in ihrem großen Garten hat sie sich die rostige Fahrgasthülle eines uralten Schulbusses installieren lassen, wie er in ihren Kindertagen fuhr.

Seit dem Auftreten des „Islamischen Staates“ findet in dem puritanisch-wahhabitischen Königreich eine Gewissensforschung statt wie noch nie zuvor in den letzten drei Dekaden. Immer mehr Künstler und Intellektuelle, aber auch aufgeschlossene Kulturverantwortliche sind sich einig, dass die Verteufelung von Kultur durch die ultraorthodoxen Prediger eine der Hauptursachen ist für Lähmung, Langeweile, Radikalisierung und innere Erstarrung ihres Landes. Die Pflege des kulturellen Erbes sei der beste Weg, „den engstirnigen Islamismus zu konfrontieren“, argumentiert Ali Ibrahim Al-Ghabban, Direktor im Ministerium für Kultur und im im südfranzösischen Aix-en-Provence promovierter Professor für Ar-

chäologie. Und dazu unternimmt Saudi-Arabien in letzter Zeit erheblich mehr Anstrengungen. In den letzten sechs Jahren bekam das Königreich drei Weltkulturerbestätten zugesprochen, neben der Altstadt von Dschidda und der Lehmstadt Diriyya, der ersten Hauptstadt des saudischen Herrscherdynastie im 18. Jahrhundert, auch die berühmte präislamische Nabatäerstadt Madain Saleh. Das Nationale Museum in Riad wurde eröffnet, demnächst sollen 14 regionale Museen hinzukommen, um das kulturelle und zivilisatorische Bewusstsein der Bevölkerung neu zu beleben. Historisch gesehen war Saudi-Arabien durch den Fernhandel der Karawanen

immer ein Schnittpunkt zwischen Ost und West, erläutert Ali Ibrahim Al-Ghabban. Und wie stark diese halbvergessene polyglotte Geschichte des Königreichs bis heute fasziniert, zeigt in seinen Augen die Ausstellung „Roads of Arabia“, die bisher weltweit über zwei Millionen Menschen anzog.

Monarchie mit einer Staatsreligion

Das Königreich Saudi-Arabien mit der Hauptstadt Riad ist etwa sechsmal so groß wie Deutschland. Die 30 Millionen Einwohner



stammen hauptsächlich aus arabischen Ländern wie Ägypten, Jordanien, Sudan und aus Asien (vor allem Pakistan, Indien, Philippinen und Indonesien). Die Landessprache ist Arabisch, Geschäftssprache Englisch.

Staatsreligion ist der Islam – überwiegend leben hier wahhabitische Sunniten. 1932 wurde das Land unabhängig, Staatsoberhaupt und Regierungschef der absoluten Monarchie auf religiöser Grundlage ist König Abdallah. Es existieren weder Parteien noch eine politische Opposition im Inland. (ksta)

moderne Kunst aufzubauen, das sich auch international sehen lassen kann. „Atha“ nannten sie ihre Galerie, zu Deutsch „Wirkung“, die nahezu ein Unikum im gesamten Königreich ist. „Wir haben angefangen nach Versuch und Irrtum“, lacht Hamza Serafi, ein wuchtiger Mann mit dröhnender Stimme, der alles sammelt, was ihm in die Quere kommt. Weil er sich schon als Kind schwertat mit Zahlen, entließ ihn sein Vater aus der Familienpflicht, Banker zu werden. Heute quillt sein Büro über mit selbst gehobenen Schätzen aus aller Welt, vom gehörnten Ritterhelm zum Super-8-Projektor, von abstrakten Basalt-Skulpturen bis zu einem überdimensionalen Bar-Code, gerahmt mit dicken ornamentalen Goldleisten. Für die erste Teilnahme auf der „Art Dubai“ 2009 mussten er und sein Partner Mohammed Hafiz noch heftig ihre Beziehungen spielen lassen. Die Veranstalter wiesen den ambitionierten Anfängern damals einen Ministand direkt neben den Toiletten zu, eine subtile Demütigung, die heute längst vergessen ist.

„Die Kunstszene im Königreich steckt noch in den Kinderschuhen“, sagen die beiden. In den Schulen gebe es keine Kunsterziehung, in den Medien keine Kunstkritiker, für die Künstler keinerlei Infrastruktur. Die meisten seien Autodidakten. In Saudi-Arabien, einer der reichsten Nationen des Globus, fehlten sogar Handwerker,

die ein Ölbild oder eine Druckgrafik ordentlich rahmen können. „Wir sind nicht auf Konfrontation aus, die wir nicht gewinnen können. Wir wollen die Kultur fördern und die Gesellschaft an die Kunst heranführen“, erläutert Mohammed Hafiz, der auch Besitzer einer großen Textilfabrik für Oberhemden und Jeans ist. „Dazu brauchen wir nicht so direkt sein wie im Westen, trotzdem ist unsere Arbeit ein ständiger Eiertanz.“ Und so sprechen die meisten Kunstwerke gesellschaftliche Tabus an, ohne jedoch die Politik des Herrscherhauses infrage zu stellen. Die saudische Fotografin Jowhara Al-Saud zum Beispiel zeigte in ihrer ersten Einzelausstellung Familienporträts, aus deren Negativen sie sämtliche Gesichter weggekratzt hat. „Aus dem Rahmen“ nennt die 36-Jährige diese Arbeiten, mit denen sie „die Zensur in Saudi-Arabien erkunden“ wollte. Trotz ihrer rabiaten Eingriffe bleiben die Fotos persönlich, anziehend und charmant – und demonstrieren gleichzeitig „die komplexen kulturellen Beschränkungen, denen Darstellungen von Menschen in Saudi-Arabien unterliegen“ – wie sie es formuliert.

Ähnliches treibt auch die 21-jährige Basmah Felemban aus Dschidda um, deren vierteilige Arbeit in der Ausstellung „Die Sprache des menschlichen Bewusstseins“ hängt, die seit Mitte des Jahres in der Atha-Galerie zu sehen ist. Ihre Zeichnungen „zuletzt gesehen“ verschlüsseln einen schon im 12. Jahrhundert verbotenen zärtlichen Austausch zweier Liebender aus der persischen Literatur. Dazu hat die Künstlerin, die schon auf die Biennale in Venedig und ins British Museum eingeladen war, achteckige „Islamische Sterne“ in geometrische Symbole

„Das Werk als Versuch, ein Gespräch über Zensur zu führen“

zerschnitten und diese auf die arabischen Buchstaben weiß-bleicher iPhone-Tasten aufgeklebt. So transponierte sie den mittelalterlichen Text in eine moderne SMS-Liebesbotschaft, die trotzdem – auch 800 Jahre später – weiterhin verboten ist. „Das Werk ist der Versuch, ein Gespräch über Zensur zu führen, über die Behinderung grundlegender Menschenrechte und Bedürfnisse wie Liebe, durch diejenigen, die Religion missbrauchen und fehlinterpretieren“, heißt es in dem Ausstellungstext.

„Wir als Nation stehen an einer Weggabelung“, ist die Installations-Künstlerin Maha Malluh überzeugt, die gerne lacht und strahlt, sich jedoch nur mit Kopftuch und ernstem Gesicht fotografieren lassen möchte. „Wenn wir jetzt nichts tun, werden wir alles verlieren.“ Der Einfluss der islamischen Eiferer sei nach wie vor stark. „Ich schätze, es steht fünfzig-fünfzig“, sagt sie. „Diese Leute fürchten die Kunst, weil sie die Menschen verändern wird.“ Die eigene kulturelle Identität wiederzuentdecken, Kreativität zu fördern, Filme zu drehen, Tabus zu brechen – für die Aufgeschlossenen der saudischen Gesellschaft ist dies das wichtigste Gegenmittel gegen die islamistische Gehirnwäsche, die ihre Gesellschaft vergiftet, erstarrt und ausgedorrt hat. „Ein lebendiges Kulturleben ist Teil der Lösung unserer Probleme“, sagt Maha Malluh. „Doch das wollte bis vor kurzem noch niemand wirklich zugeben.“ Dreißig Jahre lang habe sich der islamische Fundamentalismus in Saudi-Arabien breitgemacht – und dreißig Jahre werde es dauern, bis er wieder verschwunden ist. „Fundamentalisten sind eine schwere Bürde“, sagt sie zum Abschied, „nicht nur für uns, für die ganze Welt.“